

neuerer Zeit William Blake, Robert Burns und D. H. Lawrence sie entworfen haben, eine nichttranszendente und (relativ gesprochen) realistische Mythologie der Tatkraft, des Lebens und der menschlichen Persönlichkeit wird, so scheint es mir, die inneren Widerstände bieten, die nötig sind, um den Geschlechtstrieb in Liebe zu verwandeln; und sie wird diese Widerstände in einer Form bieten, die von der kritischen Intelligenz einer nach-nietzscheanischen Jugend respektiert werden kann. Durch solch einen Entwurf einer neuen Mode der Liebe könnte vielleicht eine schönere und geeignetere Form geschaffen werden, eine gesündere und anmutigere als irgendeine, die seit den Tagen des fernen, heidnischen Altertums unter Menschen zu finden war.

Berechtigte Übertragung aus dem Englischen
von Herberth E. Herlitschka

Wolfe Rindler-Schjerve
März 1931

11. GELINGT DIE SYNTHESE?

Wolfe Rindler-Schjerve
von

OTTO FLAKE

I. Ein General

Kurz nach 1870 trat ein junger Badener aus dem gebildeten Mittelstand Namens Deimling in das Heer ein. Als der Weltkrieg ausbrach, hatte er große Karriere gemacht – Schlieffens Mitarbeiter, Bezwinger des Hereroaufstandes, Kommandierender General des Straßburger Armeekorps, das als das wichtigste galt – und die Stufen ohne Zweifel kraft eigener Tüchtigkeit zurückgelegt, alles andere als ein Protektionskind. Diese Kapitel lesen sich in seinem Lebensrückblick, den der Ullstein-Verlag unter dem Titel „Aus der alten in die neue Zeit“ herausgebracht hat, fesselnd, sie sind knapp und gedrängt. Wenn ein Soldat sich ausdrücken kann, schreibt er gut, das gilt nebenbei auch von den Malern, beide haben Blick.

Ich erinnere mich an die Zeit, als man im Elsaß viel von Berthold von Deimling sprach, es war das Jahr der Zaberner Affäre. Daß er seine Offiziere zu decken hatte, trug nicht dazu bei, ihn volkstümlicher zu machen; aber, den einen Haeseler ausgenommen, war kein General volkstümlich. Der Grund lag in der Schroffheit des Systems, das die Militärgewalt über die bürgerliche stellte. Auch hatte Deimling, bei den Verhandlungen über

das Budget Südwestafrikas, das seinige getan, um den Reichstag vor den Kopf zu stoßen. Er galt als Typus, und nur diejenigen, die ihn kannten, versicherten, daß er zwar die höchsten Anforderungen an seine Leute stelle, aber ein vernünftiger Mann ^{war}, der unter der preußischen Hülle seine Menschlichkeit behalten ^{hatte}.

Nach dem Friedensschluß kam die neue Zeit; der noch nicht Sechzigjährige lebte seit kurzem im Ruhestand: der alte Konflikt zwischen dem Frontsoldaten und dem grünen Tisch mag eine Rolle gespielt haben. Als in den Zeitungen stand, daß er den Sturz der Monarchie für endgültig hielt und seinen Standesgenossen empfahl, sich auf den Boden der Tatsachen, hieße er auch Volksstaat, zu stellen, vor allem aber, daß er den Krieg für ein aussichtsloses Handwerk ^{hätte} — trauten eben diese Standesgenossen ihren Ohren nicht und fanden, um ihren Abscheu psychologisch zu untermauern, keine andere Erklärung als die des Ehrgeizes um jeden Preis, sogar den des Verrates.

Deimling lehnte die Reichstagsmandate ab, die ihm die Jungdemokraten anboten: bei einem Soldaten war das erklärlich. Aber er hätte, meines Erachtens, den letzten Schritt tun und die Schutzwehr der Republik organisieren müssen. Die Gründe, weshalb das nicht geschah, sind mir unbekannt, verweilen wir nicht dabei. Was uns interessiert, ist die Frage, ob das Bekenntnis zum neuen Staat im Charakter und in den Anschauungen begründet war.

Darüber kann kein Zweifel bestehen, obwohl in der Selbstdarstellung die Entwicklung nicht eigentlich vorbereitet wird — hier tritt, kann man sagen, der Nachteil der oben gelobten Sachlichkeit zutage; der Soldat lebt an der Oberfläche seines Selbst, das in Wirklichkeit Tiefen hat.

Der Leser muß an allen Stellen, die den Entschluß zur Umstellung behandeln, zwischen den Zeilen lesen und darüber hinwegsehen, daß die Argumente die tagesüblichen sind. Das Grundsätzliche und Vorbildliche des Entschlusses wird davon nicht berührt und steht höher als die Ressentiments der anderen Exzellenzen, die grollen und, objektiv gesehn, doch nur auf den Tag warten, an dem sie aus einer Zeit scheiden, die sich gegen ihren Willen gestaltet. Die Ächtung, die sie über Deimling verhängt haben, hat keine andere Wirkung, als daß der Beobachter zu dem bekannten Vergleich mit englischen Verhältnissen veranlaßt wird, wo einem märchenhaft anmutenden ^{von Tit} ~~Ondit~~ zufolge Leute einander achten, die verschiedenen Parteien angehören.

Unter dem alten System, das geht auch aus dem Buch Deimlings hervor, wurde in einem außerordentlichen Grade an der Ausbildung der Führer gearbeitet. Die Anforderungen, die man an die Hingabe, an den Verzicht auf persönliche Bequemlichkeit und Familienleben stellte, erlauben, von einem beispiellosen Spartanismus zu sprechen. Ein Offizier, der es vom Sekondeleutnant zum Kommandierenden bringen wollte, hatte keine Zeit, Mensch zu sein. Man kann diesem System nicht die Bewunderung versagen, man darf und muß aber auch fragen, was dabei herausgekommen ist.

Wie es eine Überorganisation gab, so eine Überzüchtung, deren praktische Auswirkung in letzter Instanz Sterilität war. Ich habe neulich hier an Clemenceau erinnert. Dieser Romane, der selber doch ein Menschenverächter war, sagte von den Dienern des deutschen Maschinenideals, sie seien nicht mehr menschlich, denn sie liebten nicht das Leben, sondern — nun, das Gegenteil von Leben heißt Tod. In der Tat gibt es eine Grenze der Bereitschaft, nur ein Organ zu sein, das seine Befehle blind empfängt. Der Militarismus besteht nicht darin, daß man ein Heer hat — es ist legitim, ein Heer zu haben, solange die anderen ihre Heere nicht abbauen —, sondern in Ausfallerscheinungen, die zu deuten Sache einer noch immer fehlenden nationalen Charakterologie wäre.

Man kann den Verlust des Krieges von zehn oder zwanzig Seiten betrachten, ich bin aber überzeugt, daß diese Frage dort entschieden wird, wo nicht mehr militärische Gründe in Betracht kommen, sondern charakterhafte, Maß, Freiheit, Blick. Um es kurz zu sagen, der Krieg war die Probe auf eine Erziehungsform — das in einem Lande, das soviel über Erziehung theoretisiert. Im Fall Deimling, wenn ich so sagen darf, sehe ich einen Sieg süddeutscher Instinkthaftigkeit über preußische Abstraktion und Überspannung. Deimling erkannte, daß die Nation über der Staatsform steht.

Die Umstellung wurde von jedem Staatsbürger verlangt; weshalb soll sich der Offizier diesem Problem und diesem Konflikt entziehen? Es mag verständlich, selbst nobel sein, wenn er den alten Ideen die Treue hält, aber es ist eine Privatangelegenheit. Niemals darf anerkannt werden, daß das Heer ein Instrument der Monarchie ist, sie ist eines der Nation.

2. Ein Gelehrter

In den Erinnerungen Bülows, der ein boshafter, aber eleganter Artist, ein deutscher Saint-Simon ist, kommt Adolf von Harnack schlecht davon. Angenommen, daß auch in diesem Fall der Mensch nicht ganz so

ist, wie der Schriftsteller sich gibt, so gleicht sich das doch dadurch aus, daß es zuletzt immer nur auf eines ankommt: zu welcher Synthese sich jemand bekennt.

Das ist nebenbei auch der wichtigste Einwand gegen die Psychoanalyse, falls sie nämlich vor lauter Vieldeutigkeiten das Eindeutige, die spirituelle Persönlichkeit, vergißt. Diese baut sich ihr Gerüst aus Werten, Ideen und allgemein einem Material, das den allzumenschlichen Feststellungen der Analyse ebenso entzogen ist wie dem Entdeckerpathos, mit dem, um ein Beispiel zu geben, der begabte Adrien Turel uns zu neuen Kontinenten der Erkenntnis führen will („Die Eroberung des Jenseits“, bei Ernst Rowohlt).

Bücher wie das Turels sind in der intellektuellen Sphäre dasselbe wie in der des Erzählers ein spannender Kriminalroman; altmodisch geht es wahrlich nicht zu, aber dann sagt man sich doch, daß eine gediegen gebaute Geschichte auch etwas ist. An der Vorsicht des wissenschaftlichen Denkens ist auch etwas; es bleibt gefeit gegen das Allzublendende der unvermuteten Parallelen und überraschenden Ausblicke.

Turel hat noch zu wenig Abstand von der Psychoanalyse, der er eine maßlose Bedeutung zuschreibt. Schaut man nicht auf das Neue der Methode, sondern auf die Ergebnisse, die in der Charakterologie verwendbar sind, so hat sie nichts entdeckt, was sich nicht schon in dem großen Bau der christlichen und humanistischen Geistigkeit klar geformt fände. Fehlt der Geist des Ganzen, so sind Einzelheiten nicht so wichtig wie man glaubt. Wichtig werden sie erst durch richtige zentrale Einbeziehung. Zwischen Wichtig und Richtig besteht ein Reimverhältnis. Die christliche Spiritualität wußte schon alles von der unterirdischen Gegenwelt, die nur für die intellektuelle Wissenschaft neu entdeckt werden muß: hier liegt die Bedeutung der Psychoanalyse, die den Beichtstuhl nicht ersetzt, sondern auf ihn zurückkommt.

Ich habe nach Turel den fünften Band von Harnacks „Reden und Aufsätzen“ gelesen, der den Titel „Aus der Werkstatt des Vollendeten“ trägt (Verlag Alfred Töpelmann), und der jüngere Autor muß mir erlauben, meine Bewunderung für den älteren auszudrücken.

Der Respekt vor der außerordentlichen Energie eines Mannes, der, wie er selbst sagt, sein eigener Kärner gewesen ist, die ganze wissenschaftliche Kleinarbeit des Forschers persönlich geleistet hat, würde nicht die Bewunderung rechtfertigen. Dazu ist mehr nötig. Vor allem die Tatsache, daß Harnack ein vorzüglicher Schriftsteller ist.

Der Gattung nach gehört er zu den Novellisten. Er hat die für einen Gelehrten doppelt erstaunliche Gabe, sich kurz auszudrücken. Er trägt die Sache, und von der Sache den Gehalt vor. Eine Harnacksche Abhandlung umfaßt ein paar Seiten. Sie ist mit einer Klarheit und Genauigkeit gebaut, die erlaubt, ihn für einen geborenen Architekten zu halten.

Wissenschaftlicher und weltanschaulicher Geist durchdringen sich. Ungefähr jedes dieser kleinen Kunstwerke ist allgemein verständlich, dank der Sicherheit einerseits, die ein Standpunkt verleiht, der Offenheit andererseits, mit der ein Soldat des Geistes spricht. Es war mir ein Genuß, in Harnack einen Prosaiker von Rang zu entdecken.

Die Theologie hat ihn nicht gehindert, dem Leben zugewandt zu sein; die Wissenschaft nicht, das geistige Prinzip über das der mechanischen Kausalität zu stellen. Ohne Zweifel war er einer der legitimen Erben der viel zitierten Humboldtzeit, und etwas Preußisches, selbst Berlinerisches im positiven Sinn haftet ihm an.

Als man für den Neubau der Staatsbibliothek eine Inschrift suchte, die geeignet war, das von Friedrich dem Großen gewählte *Nutrimantum spiritus* zu ersetzen, schlug er *Spiritus creator* vor. Man wählte sie nicht, weil man eine deutsche wünschte, und da sich keine deutsche finden ließ, blieb die Stelle im Giebel leer. Vielleicht war auch den Vertretern der sogenannten exakten Wissenschaften der Schöpfer Geist nicht genehm, oder es klang ihnen zu katholisch.

Wie dem auch sei, Harnack unterstellte sich der Idee des schöpferischen Geistes und verlegte als Protestant wohl in ihn das Göttliche. Wie Goethe gebrauchte er den Begriff Geist im alten universalen, machtvollen Sinn, und es wäre ihm nie eingefallen, im Geist das problematische Element zu sehn, wie es heute unter dem Einfluß des Nietzscheschülers Klages geschieht. Genauer, er hätte die richtige Antwort gegeben: der Geist darf nicht absolut werden, und er darf sich nicht auf Analyse beschränken. Erst die naturwissenschaftliche Methodik hat diese Auffassung des Geistes verstärkt.

Der Geist war in den Klassikertagen das synthetische Organ, zu dem auch wir ihn wieder machen müssen. Den Niedergang hat Harnack erlebt und bekämpft. Von der Zeit nach dem Kriege sagt er einmal: „Wie viele haben es vermocht, aus der Not einen Chor von Tugenden zu schaffen? Ist nicht vielmehr umgekehrt aus ihr ein Heer von Plagen entstanden?“

Typische,

Erster Fachmann auf dem Gebiete der Urgeschichte des Christentums, verschloß er sich ~~zwar~~ nicht den Bestrebungen, die als Ersatz für die unvollziehbare Wiedervereinigung der Kirchen eine allgemeine christliche Plattform und eine Art Arbeitsgemeinschaft des praktischen Christentums bezwecken. ~~Hier bog sein Denken zwar in die vorgezeichnete protestantische Bahn ab, und doch ist er~~ ^{ist er} unter allen, die das Wesen des Christentums im dogmenlosen Ethos sehn, ^{ist er} einer der markantesten.

Ich würde wünschen, daß man sich in den nationalen Kreisen von diesem unverdächtigen Zeugen konservativer Richtung, der zu den Freunden des Kaisers gehörte, sagen läßt, was er von ihrer Form des Konservatismus hält: „. . . Sie sollen sich nicht träumen lassen, daß sie durch eine einfache Zurückführung des Alten und durch Paraden, Hakenkreuze und Stahlhelm die Schäden der Zeit heilen können.“

Er wagt nicht, „einen schlimmen Ausgang der Krise bestimmt zu verneinen“, überschreibt aber seinen schönen Aufsatz gleichwohl: „Das kommende Zeitalter des Geistes“. Sein Zweifel angesichts der deutschen Verwirrung und seine Zuversicht sind auch die unseren.

3. Ein Graphologe

Analytische Aufschlüsse sind Winke. Niemals darf man ein Symptom, das durch Analyse erschlossen wird, rationalisieren; das heißt man darf es nicht für sich betrachten und nicht ~~absolut~~ ^{unfehlbar} machen. Der direkte Schluß ist die eigentliche psychologische Sünde, ein Kurzschluß.

Symptomforschung ist Strukturforschung, und Struktur ein Ding, das die ganze Fülle, Verwickeltheit, Undurchdringlichkeit des Lebens spiegelt. Aber es gibt doch eine Überlegung, die weiterhilft. Wo Struktur ist, läuft der Apparat, er ist lebensfähig, die polare Lagerung und die Ordnung sind unleugbar. Jedes Symptom verweist auf ein Rädchen oder Ventil oder einen anderen Bestandteil, der im System der Auftriebe, Ausgleiche, Hemmungen seine Rolle spielt. Der technische Verstand würde den Organismus anders, rationaler bauen als das Leben; dafür holt das Leben, nachdem, wie oft, unter ungünstigen Bedingungen ein Lebewesen zustande gekommen ist, diese Rationalität nach.

Es ist also, da Ordnung nicht geleugnet werden kann, erlaubt, vom Gesamtgeist einer Erscheinung zu sprechen und dieses synthetische Ereignis als höhere Instanz einzusetzen, die der Einzelheit erst ihren Sinn gibt. Welchen Ideen ein Mensch nachhängt, besagt zuerst ~~nichts~~. Weiß ich

Lewitz

von jemand, daß er Pazifist oder Diktaturanhänger ist, so weiß ich so gut wie nichts von ihm. Ich muß erst seine Affektlage, seine Willensform und seine Spiritualität kennen. Auch sexuelle Einblicke, all die kleinen Hörigkeiten, Perversionen, Bindungen, ermöglichen kein echtes Urteil, das ja nicht beschreibender, sondern synthetischer Natur ist. Analyse ist Handwerk, zumeist von Leuten ausgeübt, die selber nicht differenziert genug sind, um die wägende Kunst der Charakterologie auszuüben.

Als Student saß ich einmal auf einer Bank und belauschte den Unterricht, den eine Engländerin der anderen in der Handschriftendeutung gab. Diese tiefe Schleife des G, sagte sie, bedeutet Sinnlichkeit, die kleine Schrift mangelndes Selbstbewußtsein, das ist kein Mann, den man heiraten darf. — Heute macht man von der Begutachtung des Graphologen die Anstellung eines Kassierers abhängig: welche Verantwortung. Die Praxis hat der Graphologie eine Bedeutung gegeben, die ihr von der Wissenschaft ewig versagt worden wäre.

Die Wissenschaft ist hundertmal in dieser Lage gewesen; es bleibt ihr auch im Fall der Graphologie nichts übrig, als nachzulernen und zu untersuchen, ob ihre theoretischen Grundlagen genügen, um ihr Sitz und Stimme zu verleihen.

Die Überlegung, daß der Stift in der Hand nichts als die Verlängerung eines Organes ist, daß also der Körper selbst, genauer sein Hirn, selbst zeichnet, indem er schreibt, gibt schon die grundsätzliche Antwort. So gut wie Physiognomik im weitesten Sinn, einschließlich der Gebärde und des Tonfalls, sehr hochwertige Urteile erlaubt, so auch ohne Zweifel die Graphologie.

Ebenso klar aber ist, daß gerade bei ihr alles Gewicht auf der Synthese liegt, das heißt auf dem Abwägen eines außerordentlich differenzierten Materials. Die Zahl der Dilettanten steht in umgekehrtem Verhältnis zur Schwierigkeit der Aufgabe.

Synthese ist Philosophie, ob man darunter nun die alte Metaphysik oder die neue versteht, die von den interpolaren Spannungsphänomenen des Lebens spricht.

Max Pulvers großes graphologisches Werk, von dem der erste Band, „Die Symbolik der Handschrift“, soeben bei Orell Füssli erschien, ist in einer Sprache geschrieben, auf ein Niveau gestellt, die von vornherein dem Dilettanten den Mut zum Studium nehmen. Psychiatrische, geisteswissenschaftliche, psychoanalytische und erkenntniskritische Fähigkeiten

werden als Voraussetzung verlangt; der Leser sieht sich unweigerlich in diese Sphäre der hohen Problemstellung verwiesen.

Man hat angesichts der Tatsache, daß dieser oder jener Graphologe beim Blick auf einen noch geschlossenen Brief gewußt hat, daß der Absender inzwischen aus dem Leben geschieden war, gelegentlich das graphologische Ertastungsvermögen unter die intuitiv-telepathischen Kräfte gerechnet, die sich aus einer früheren Menschheitsperiode in unsere völlig geänderte Bewußtseinslage hinübergerettet haben. Diese Auffassung liegt Pulver ganz fern, die Graphologie ist für ihn eine methodologisch-intuitive Angelegenheit, wie alle psychologischen Wissenschaften. Alle Geisteswissenschaften sind Erkenntniswissenschaften und unterscheiden sich von den Naturwissenschaften durch die Anerkennung des vital-irrationalen Tatbestandes.

Aus den Pulverschen Ausführungen geht hervor, daß die graphologische Volleistung so lange auf wenige Augen gestellt sein wird, als die immer drängendere Aufgabe noch nicht gelöst ist, aus dem Wirrwarr der Auffassungen vom Begriffe Geist zu einer neuen, modernen Plattform zu gelangen, auf der das naturwissenschaftliche und das geisteswissenschaftliche Denken sich ausgleichen. Zwar behauptet nur der Dilettant noch, daß wir den Materialismus überwinden müssen, er ist längst tot; aber das Zeitalter ist immer noch rationalistisch und radikalistisch, also pseudophilosophisch, und die Übergangsperiode noch nicht abgeschlossen.

Pulver hat das ~~große~~ Verdienst, einer symptologischen Wissenschaft, die der Praxis zudrängt, die systematische Grundlegung zu geben. Er verlangt für sie die hohe Schule des Geistes, bevor er die Ausübung freigibt. „Das Individuum“, sagt er, „ist ein Schnittpunkt von physiologischen, psychologischen und geistigen Gesetzmäßigkeiten, sein Rhythmus wird sich also in diese Reihen zerlegen lassen, wenn auch seine Synthese einmalig bleibt.“ Damit grenzt er gegen die Metaphysik ab, zugleich auch gegen das, was er ausgezeichnet den ästhetischen Rationalismus nennt, nämlich die Heroisierung einer Individualität.

4. Zwei Katholiken

Der Materialismus ist den Weg der kurzlebigen Systeme gegangen, der Rationalismus folgt ihm. Damit neigt sich der Stern der induktiven Methode, der vor vier- bis fünfhundert Jahren aufging. Die Kirche, die sich auf die Geduld versteht, wartet, bis der deduktive Geist zurückkehrt.

Öfter als in den letzten Generationen denken heute die forschenden Geister an die Sicherheit und Geschlossenheit, die das katholische Weltbild vermittelt. Aber nicht einer wird bereit sein, die Vorzüge der Deduktion aus einem zentralen Punkt dadurch zu erkaufen, daß er die der induktiven Analyse preisgibt.

Denn die Induktion erlaubt das Erschließen. Dringt sie zuletzt (und dieser Augenblick ist nicht mehr fern) bis zum Sitz einer neuen Synthese vor, so hat sie kraft eigener Leistung die Gräben so weit vorgetrieben, daß die Bastion sturmreif wird, und das ist etwas anderes als die alte Weise, die aus einem vom Glauben gelieferten Dogma die Welt erklärte. Niemals mehr wird der Mensch auf die Wißbegierde verzichten, da sie das edelste Mittel zur Befriedigung seines Willens zur Macht ist. Die neue deduktive Richtung wird sich immer die schärfste Kontrolle durch den induktiven Gegenspieler gefallen lassen müssen, und es ist gut so. Die Synthese wird im Schnittpunkt der beiden Methoden liegen, nicht im Machtbereich der einen.

Ich habe zwei Bücher katholischer Autoren zur Hand, die aufs beste die Vorzüge und Grenzen jener Sicherheit veranschaulichen.

Desiderius Breitenstein O. F. M. hat eine gründliche Studie über „Die sozialistische Erziehungsbewegung“ geschrieben (verlegt bei Herder & Co.). Er untersucht darin die geistigen Grundlagen der sozialistisch gerichteten Pädagogik und ihr Verhältnis zum Marxismus. Vor allem wendet er der Bewegung der „Kinderfreunde“ und der Jugendbewegung seine Aufmerksamkeit zu.

Die Untersuchung sieht von Polemik ab, nicht aber von der Kritik, die sich dadurch von selbst ergibt, daß man einen um Ideen geführten Kampf von einer festen Warte beobachtet. Das Prinzip der voraussetzungslosen Wissenschaft löst sich bei näherer Prüfung auf oder es verwickelt sich, was dasselbe ist. Denn auch die Naturwissenschaft geht von einer Voraussetzung aus: daß die Kausalität nicht teleologisch gerichtet ist, nicht dem höchsten Punkt einer vom Schöpfer eingesetzten Hierarchie der Geschöpfe zustrebe. Es wendet sich gegen die geistliche Bevormundung; ob es absolut gilt, wissen wir nicht, und die Einwendungen der katholischen Wissenschaft, die ihre Voraussetzung deutlich benennt, sind nicht unberechtigt.

In den Geisteswissenschaften kommt man mit der Voraussetzungslosigkeit noch weniger voran. Sie werten, ob sie wollen oder nicht. Daher sie

Herder & Co.

alle in einem respektierenden, oft freundschaftlichen Verhältnis zur katholischen Spiritualität stehn. Der Geist ist der sachlichen Begriffsbestimmung entzogen, er ist ein schöpferisches Prinzip, das einen anderen Rang als die Naturgesetze besitzt.

Kurzum, woher einer auch komme — wenn er sich dem Problem der Erziehung zuwendet, begibt er sich in die Sphäre der Wertungen. Erziehung verfolgt Ziele, die weltanschaulich bestimmt sind. So konnte es nicht fehlen, daß heute, wo die Gesellschaft sich in Gruppen auflöst, jeder Interessenverband von der Erziehung verlangt, daß sie sich in den Dienst seines Geistes stellt. Die Sozialisten begannen zu Beginn dieses Jahrhunderts, ihre Leute, die von der christlichen Volksschule geformt werden, einer nachträglichen Parteierziehung zu unterwerfen; in Rußland sind diese Ansätze zu einer kriegführenden Erziehung voll ausgebildet worden.

Das katholische Ideal des spirituellen Menschen ist vorzüglich geeignet, eine Norm abzugeben, an der das soviel engere Ideal der Klassenerziehung gemessen werden kann. Jeder bürgerliche Mensch wird auf dieselbe Weise vorgehn und ebenfalls zum Vergleich gelangen: daher für ihn die katholische Auseinandersetzung mit dem sozialistischen Erziehungsideal instruktiv ist. Ich kann hier leider nicht auf Einzelheiten der Breitensteinischen Arbeit eingehn, es genügt, zu zeigen, daß es Fälle gibt, wo die katholische Sicherheit uneingeschränkten Wert erhält.

Zunächst bewilligt man diese Anerkennung auch dem Versuch eines katholischen Dichters, einem dithyrambisch vorgetragenen Weltbild die große aquinatische Philosophie zugrunde zu legen. Leopold Andrian hat von seinem Standort aus ganz recht, wenn er „Die Ständeordnung des Alls“ (bei Kösel & Pustet) ein rationales Weltbild nennt. Denn in der katholischen Philosophie fallen Realismus und Metaphysik, Vernunft und Schau zusammen — ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Unser ganzes deutsches Leben leidet am Mangel dieser Synthese, der Bruch geht durch Leib und Seele der Nation.

Mit ~~welchem~~ Stolz verweist Andrian darauf, daß der katholische Mensch, der die hohe Philosophie seiner Kirche besitzt, der echte Erbe der Antike sei: er ~~hat~~ ihr allzu statisches Weltbild durch die Einführung der Dynamik ergänzt.

Soweit ist alles gut und schön, und die Schöpfung stellt sich als eine „Wirkungsordnung“ dar. Liest man dann aber auf irgendeiner Seite die überschwengliche Paraphrase über die Engel, die in dieser Hierarchie die

r habe

oberen Ränge einnehmen, dann, nun dann stößt man auf das Problem der Konsequenzen. Wenn ich Konsequenzen ablehne, lehne ich auch die Voraussetzung, das zentrale Dogma ab. Der Dithyrambus nützt mir nichts, ich lerne die Induktion und ihre Tugend, die Vorsicht wieder schätzen. Es bleibt dabei, daß nur noch kritische Deduktion möglich sein wird, nicht mehr dogmatische.

5. Ein Physiognomiker

Es ist ~~sicher~~ ein gutes Zeichen, wenn jemand nicht recht begreift, worin letzten Endes der Unterschied zwischen Induktiv und Deduktiv besteht. Zu Ende gegangen, führt auch der Weg von außen bis ins Zentrum, wo die Gestalt thront. Ebenso unklar ist einem unverbildeten Geist der Unterschied zwischen dem kausalen und dem freiheitlichen Prinzip, die beide dem Logos unterstehn. Die Unterschiede sind gewollt, praktisch, historisch. Intellektualität und Verstandesgläubigkeit gibt es erst, nachdem man einige Jahrhunderte lang so lange den Unterschied zwischen Induktion und Deduktion herausgearbeitet hat, bis das unmittelbare Betrachtungsobjekt, die Welt oder das Leben, hoffnungslos zerredet war. Die Diener, nämlich die Methoden, sind zu Herren geworden.

Die analytisch verstandene Kausalität ist heute restlos ausgeformt – so restlos, daß sie den magischen Punkt erreicht hat, wo die Werte in ihr Gegenteil umschlagen, in voller logischer Fahrt in die Aufhebung abstürzen. Es gibt auch eine synthetisch verstandene Kausalität. Sie verhält sich zu jener wie das höhere integrale Rechnen zum niederen mit meßbaren Zahlen. Unter der Einheit versteht man nun ein ganzes System verwickelter Natur, das Rechnen verläuft nicht mehr in der Ebene, sondern hebt sich in die raumzeitliche Dimension.

Entsprechend die Kausalität; statt im Körper eine Summe von Quanten zu sehn, sieht sie ihn als Gestalt und ersetzt die physiologische Betrachtung durch die physiognomische. Will sie nicht bloße Anschauung sein, die sich so passiv-gelassen verhält, wie in gewissen höchsten Augenblicken der Dichter, so muß sie selber verlangen, daß sie nur die synthetische Ergänzung der aktiven Induktion sein darf.

Begabungen, die mit dieser höheren Kausalität arbeiten, sind die Brücke, das Verbindungsstück zwischen Biologie und Spekulation. Ihr Prototyp ist Goethe, als Forscher und Denker. Man erkennt sie, auch wenn man von ihren Ideen nichts wüßte, an ihrer Handhabung der Sprache, die

magisch kristallisiert. So schreibt auch Rudolf Kaßner ein schöpferisches und doch der Kontrolle des hohen Geschmacks unterstelltes Deutsch. Die Geistigkeit schließt die Biagsamkeit nicht aus, und der unangenehme Prophetenton, den sich das Pathos der Distanz gern gibt, fehlt bei ihm.

Der Titel seines letzten Buches, „Das physiognomische Weltbild“ (im Delphin-Verlag), läßt auf eine fortlaufende Darlegung schließen; in Wahrheit sind die Aufsätze nur Beiträge zu einem Aufriß des physiognomischen Weltbildes. Ein Kompendium, sagt Kaßner. Das Kompendium ist ein Triptychon mit einem philosophischen Mittelstück und zwei Seitenflügeln, von denen der eine, der Gleichnisse enthält, besonders anzieht.

Alle Psychologie, weiß und lehrt Kaßner, ist physiognomisch, nur aus der Gestalt, dem Geist des Ganzen, dem lebenden Individuum erklärbar. Die Gefahr der Psychoanalyse, Götzendienst der Einzelheit zu sein, ist hier überwunden. Was Kaßner vom Vater-Sohn-Problem sagt, ist so viel einfacher und so viel tiefer als das, was die von diesem Komplex hypnotisierte Analyse sagt.

Die Behandlung des Vater-Sohn-Zwiespaltes durch die Schulanalyse nennt er unhuman, weil es ihr nicht gelingt, die auseinanderanalysierten Gegner Vater und Sohn in der höheren Einheit Mensch wieder zu binden. Eine Wahrheit ohne die Fähigkeit zu binden, ist ihm nicht mehr als eine Banalität. Eine Wahrheit muß ein Menschengesicht haben; ein abstraktes Schema hat kein Gesicht.

Ein Gesicht steht im Raum, eine Wahrheit muß also Sphäre haben, die Kausalreihe der Gestalten in Schwingung bringen. Das ist eine Absage an das flächige, lineare Denken, über das sich die Wissenschaft noch nicht erhoben hat. Indem sie auflöst, eben analysiert, wischt sie auch das Symbol des einmaligen Erlebens, das Gesicht, aus.

Im Aufsatz über die Quadratur des Zirkels steht das schöne Wort vom offenbaren Geheimnis. Die Welt will nicht unter Blickpunkten betrachtet, sondern „zusammengesehn“ werden. Deutung setzt Steigerung. Der Deutende kann nur deuten, indem er sich steigert. In der Tat, mit Analyse kann man nicht steigern, nur wie die Hühner ewig im Schutthaufen picken. Die Welt, in die man sich steigern kann, ist die des Geistes.

Die Quadratur des Zirkels ist eine der schönsten autobiographischen Skizzen unserer Literatur. Amüsant zu hören, daß auch Kaßner von einem unserer antisemitischen Literaturhistoriker nicht behandelt worden ist,

weil er aus dem verdächtigen Mähren stamme. Charakteristisch für ihn ist die „gewisse Ranküne“ gegen das Christentum, weil es den Tod braucht, um die Lebenswerte abzuleiten. Es ist der Einwand Nietzsches, dessen intellektuelle Sauberkeit auch Kaßner besitzt.

Um die ihm am Herzen liegende Synthese von Gestalt und Ich darzustellen, griff er zur Figur des Hamlet, in dem die mittelalterlichen Zwillinge aktives und kontemplatives Leben auseinanderfallen. (Pulver sieht in der Gestalt ebenfalls etwas Kollektives, den Schnittpunkt dreier Gesetzmäßigkeiten.) Kaßner: „In der Vereinigung von Gegenwart und Tiefe liegt das Schwere meines Lebens.“ Sie zu ermöglichen, genauer sie dem widerwilligen Zeitalter abzurufen, ist das Schwere für alle „letzten Menschen“.

Den letzten Menschen nennt er, diesen Begriff positiv wendend, den Chiliasten. Nun kann man zwar auch die Narren, die heute alles zertrampeln, Chiliasten nennen, da sie ja das dritte Reich schon morgen erzwingen wollen, mit Gummiknüppeln. Aber sei es; wenn die Negation hinter den Mauern tobt, steht die Position schon vor dem Tor. Das ist die letzte Hoffnung.

6. Ein humanistischer Protestant

Unser Weltbild ist antik-jüdisch-christlich; vereinfacht gesagt ist es christlich, da die Kirche das antike und das jüdische Element aufnahm und nur sie eine große, fortlaufende Geschichte der geistigen Entwicklung hervorgebracht hat. Unsere ganze Spiritualität ist christlich; auch der Protestantismus bestritt sein geistiges Leben durch sie. Der Abfall ist nie so weit gegangen, daß er die Grundlegung geändert hätte, und als er sich, zur Zeit des klassischen deutschen Humanismus, mit der zweiten Renaissance der Antike verband, ging es nie um etwas anderes als das spiritualistische Grundproblem der echten Menschlichkeit, die einen Ausgleich zwischen den rationalen und irrationalen Mächten sucht.

Auf dem Umweg der Freiheit und der Selbstbestimmung wollte man die uralte christliche Frage der Bindung lösen; auch die dem protestantischen Anstoß verdankte Wissenschaftlichkeit, die Einführung der induktiven Methode, ändert daran nichts. Sind wir heute metaphysiklos geworden und geben wir dem Diesseits, dem Leben, fast heidnisch sein Recht, so sind wir doch keine echten Heiden, nämlich das „Ganz-Andere“ des Christen.

Wir sind römisch oder wittenbergisch oder stehen in der Mitte zwischen den beiden Zentren derart, daß wir uns bemühen, diese Systeme zu entdogmatisieren und für die Zukunft nutzbar zu machen. Daher ist der Titel, den Willy Hellpach seinem neuesten Buch (bei S. Fischer) gab: „Zwischen Wittenberg und Rom“, vortrefflich, wenn man erst seinen Sinn begriffen hat.

Im Tageskampf, angesichts des Sturmlaufes, den die unspirituellen Mächte der Zeit gegen die spirituellen unternehmen, vergißt man leicht, wie stark diese letzten noch in den Seelen sind. Hellpach ist ein Exponent dieser bürgerlichen Kreise, deren Existenz zwar bedroht, aber noch lange nicht dem Untergang verfallen ist.

Das erste Hauptstück des Buches, „Gott und Welt“, darf als das wichtigste gelten. Wenn man es gelesen hat, wird man die Schwere des Kampfes, der dem Bürgertum bevorsteht, besser erkennen, aber auch den Weg sehen, den es gehen muß, um die christlichen Werte aktiv in ihn einzuführen. Ohne die Wiederbelebung der Spiritualität ist der Widerstand gegen den anstürmenden Gegner aussichtslos.

Es kann sich nicht darum handeln, einzelne überragende Geister hervorzubringen, sondern bürgerliche Massen, ein Kollektivum, zu schaffen, das eine zeitgemäße Form der Religiosität besitzt. Eine außerordentliche Aufgabe für die Kirchen und das Christentum. Verlangt wird der Verzicht auf Lehrsätze, die kein moderner Mensch mehr erträglich findet.

Das ist das Problem, das sowohl Rom als Wittenberg angeht und jenem schwerer fällt. Denn der Protestantismus hat längst in seinen besten Vertretern das Buchstäbliche symbolisch gedeutet und das Ethos über das Orthodoxe gestellt. Was Hellpach von den Kirchen, insbesondere der katholischen, verlangt, ist Wiedererlangung des Führertums durch Anpassung an die Zeit und Anerkennung des Begriffs der Entwicklung, von der also sie selber ihre Form nicht ausschließen darf. Eine Ungeheuerlichkeit auf den ersten Blick, aber nicht ganz auf den zweiten.

Es hat ja auch innerhalb des Katholizismus nicht an Versuchen der Modernisierung gefehlt, und sie werden immer wieder unternommen werden. Der Tag könnte nicht mehr fern sein, wo sie das einzige Mittel sind, um die Macht nicht zu verlieren. Die Ewigkeit der Kirche ist eine These, die sich immer von neuem selbst beweisen muß.